



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Tonleiter im Musikunterricht : aus Tagebuchblättern eines
Sonntagsphilosophen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wiederholen, welches sonst ihrem vierzehnten Jahrhundert so wenig entspricht? Man überschätze die Gefahren nicht, welchen die deutsche Art, eingezwängt zwischen die gewaltigen Massen des ihm innerlichst fremden Slaven- und Keltentums, ausgesetzt ist. Es wäre nicht das erste mal in der Geschichte des Geistes, daß die Sieger von den Befestigten unterjocht wurden. Und in diesem Falle gehört wirklich nicht soviel dazu, als bei dem starren und zähen Römer. Wir wollen nicht hoffen, daß in dieser plötzlichen Erscheinung jenes Dichters vom „französisch-slawischen Bruderstamme“ große Ereignisse ihren Schatten vorauswerfen. Wir danken für solche Zukunftspoeten und hoffen dermaleinst doch noch sagen zu können: Sic me servavit Apollo!



Die Tonleiter im Musikunterricht.

Aus Tagebuchblättern eines Sonntagsphilosophen.



ir ist es, als läge in der Tonleiter, mit der man den ersten Musikunterricht beginnt als mit der Grundlage alles Tonwesens, eine große, große Verkehrtheit vor. Man hatte dabei offenbar ursprünglich das ABC als Vorbild im Sinne als Grundlage alles Schriftwesens und Sprachwesens, also der ganzen ins Leben tretenden Geisteswelt, wie ja auch die Töne vom ABC her ihre Namen haben.

Ich habe bei der Tonleiter, wie sie vom Schüler hergeleiert werden muß, von jeher das Gefühl eines entschiedenen Mißbehagens gehabt. So schon in meinen Knabenjahren, wo ich jenem Feiern bei Bekannten, die damit gequält wurden, oft zugehört habe (ich selbst habe nie eine Stunde Klavierunterricht gehabt), es auch für mich selbst nachmachte.

Später, als ich über das Wesen des Rhythmus viel nachdachte, ging mir der tiefe Grund jenes Mißbehagens auf, und daß es berechtigt wäre, die Tonleiter in jener Form abzulehnen, als ein musikalisches Umding, eigentlich das größte, das im Tonwesen vorkommen kann. Die acht Töne von c bis wieder zu c klingen daher — nein, klingen verdient es gar nicht zu heißen —, tönen oder klappern daher in ihrer Leiter aufwärts hinkend ohne alles rhythmische Verhältnis in sich, ja mit Verneinung oder Zerstörung alles Rhythmus, ohne den ein Klingen gar nicht möglich ist, es bleiben vereinzelte Stückchen oder Klangbrocken, die sich innerlich gar nichts angehen. Ich habe oft unwillkürlich

versucht, auch lange vorher, ehe ich darüber nachdachte, eine rhythmische Gliederung, eine Taktbewegung, also ein wirkliches Klingen, hineinzubringen — unmöglich! Jeder Versuch führte mich immer tiefer in musikalischen Widersinn hinein.

Man kann es auf eine doppelte Art versuchen, mit schreitendem oder hüpfendem Takt, um einmal diese Ausdrücke von der Rhythmik auf die Musik zu übertragen, da ja, wie man nun weiß, aller rhythmische Takt von der Bewegung der Füße beim Tanz ausgegangen ist. Beide Versuche aber scheitern aufs kläglichste. Also entweder:



Der Ausgang ist unmöglich und gehört zu dem musikalisch-rhythmisch Unmöglichsten, und so möglich oder richtig der Anfang des Tonganges ist: der schließende Hauptton in sogenannter schlechter oder vielmehr der schlechtesten Taktstelle und der letzte Ton (Takt) oder Träger der Wellenbewegung auf dem halben Ton, der immer nur dienende Stellung haben kann als überleitende Brücke, als Vorbereitung oder gleichsam Ansat zu einem Schwung in der Klanglinie — unmöglich, häßlich, oder vielmehr nicht einmal häßlich (denn das ist die sogenannte Dissonanz an sich auch), sondern eben nichts!

Noch unmöglicher aber, noch mehr nichts ist der Tongang in hüpfendem Takte:



Wieder ist der Anlauf richtig und gut, der Ausgang aber so hinkend, in sich zusammenbrechend als nur möglich. Wenn dort der schließende Grundton auf die schlechte Taktstelle fällt, so gerät er hier auf eine noch schlechtere, wenn man das sagen kann, denn im hüpfenden Takte ist der dritte Ton neben dem ersten noch der bessere, hat etwas mehr Tonkraft als der zweite, der sich ganz untergeordnet zugleich an den ersten und zweiten anlehnt, und soll hier dem Tongange den Abschluß geben, und das soll der Grundton sein, der zumal hier im ganzen Gebilde noch gewichtiger sein muß als das erste c — soll doch von einem Tongange oder einer Melodie der letzte Ton (nebst seiner nächsten Umgebung) die Stelle vertreten, in der sich der Geist oder die Seele des Tonganges sammelt zur letzten Schlußwirkung im Gemüte; dies h c mit hüpfender, also der lebhaftesten Bewegung ist das Dürftigste, Erbärmlichste, vom Leben entfernteste, das man sich musikalisch denken kann, und damit der ganze Tongang, den die armen Schüler daher leiern müssen, also als allerersten Vorgeschmack der hehren, schönen Musikwelt genießen sollen.

Denn mit diesem musikalischen Unding beginnt man allen musikalischen Unterricht in der ganzen weiten Bildungswelt! Ist das zu verantworten? Das

natürliche, jedem angeborne Gefühl (ich möchte sagen Gefühlsbewußtsein) für die einfachen Grundgesetze des Tonlebens, welches aus seinem schlummernden Zustande wach zu rufen die Aufgabe des Unterrichts ist, die Hauptaufgabe, meine ich, der alles überlieferte Gelehrte im Musikwesen sich unterzuordnen hätte, wird damit gleich zuerst schwer beschädigt, erhält durch den Lehrer einen Bruch, einen Knick gleichsam, wie eine Pflanze, die eben aus dem Boden aufbrechen will und vom Gärtner selbst geknickt wird. Ist das zu verantworten?

Es giebt aber eine naheliegende Abhilfe, womit die Tonleiter in ihrem Aufsteigen klar herausgestellt und zugleich zu einem wirklichen rhythmisch-melodischen Tongange gestaltet werden kann, ein Tongang, in dem ich mir sie selbst schon lange unwillkürlich gleichsam still in mir vorsage, wenn die müßigen Gedanken einmal darauf verfallen, besonders beim Gehen, das dadurch, wenn man sonst nichts zu denken hat, zu einem rhythmischen Genuß wird. Nämlich so:



Damit erhält der Tonraum und Tongehalt der Oktave seine von Natur ihm inwohnende Gliederung in seinen drei Abstufungen übereinander; die drei Stufen oder Knotenstellen der Glieder (wenn man sich's als Pflanze denkt) werden zugleich für Ohr und Sinn hervorgehoben und genau bezeichnet, indem die da sitzenden Töne doppelt auftreten, einmal als Schluß des vorigen, einmal als Anfaß des neuen Gliedes, so wie ja auch der Grundton doppelt auftritt, als Anfaß und Abschluß, der Abschluß aber, wenn man weiter steigt, zugleich zu wiederholen als Anfaß einer neuen, der höher steigenden Oktave. Kurz, das Ganze giebt so dem Schüler zugleich die einfachsten Grundzüge, den Urrahmen gleichsam aller melodischen Tonbewegung an die Hand oder ins Ohr, die Tonleiter wird aus einem rhythmisch-melodisch erbärmlichen Nichts zu einer Melodie, ich möchte sagen zur einfachsten Armelodie.

Auch das zweite *e*, das dort in nichts fällt, erhält hier seine über das erste *e* erhöhte Geltung zur Genüge, denn es tritt in den Eingang eines ganzen Taktes und kann auf dem Klavier oder im innern Ohr ausklingen nach Belieben oder melodischem Bedarf.

So könnte oder kann gleich der erste Schritt des Schülers in das Wunderreich der Töne zu einem Schritt auch in das Reich der da geltenden Grund- oder Urgesetze werden, statt diese gleich zuerst dem Schüler erbärmlich über den Haufen geworfen zu zeigen, wie die gewöhnliche Tonleiter thut. Gleich die erste Unterrichtsstunde gönnte dann dem Schüler einen staunend ahnenden Blick von fern in die Welt der Harmonielehre, am leichtesten eigentlich, wenn dabei die alte Tonleiter und diese melodisch gegliederte neben einander benutzt würden in vergleichender Behandlung; an dieser Vergleichung gerade müßte beim Schüler

